



Newsletter vom 24. August 2025

Inhalt

KI-Lernprogramme fordern gute Pädagogik heraus.....	1
20. August 2025, Hanspeter Amstutz.....	1
Lehrpersonen brauchen mehr Freiheiten.....	4
CH Media, 7. August 2025, Meinung, Gastkommentar von Carl Bossard.....	4
Der erste Schultag hallt ein Leben lang nach.....	5
NZZ, 16. August 2025, Panorama.....	5
Tschüss, Lehrer!.....	7
NZZ am Sonntag, 10. August 2025, Debatte, René Donzé.....	7
KI im Klassenzimmer: Positive Lernrevolution oder Förderung der Denkfaulheit?.....	12
Tages-Anzeiger, 14. August 2025, Kultur, Gesellschaft & Wissen, Joachim Laukenmann.....	12
«Mehr Geld macht die Schule nicht besser».....	15
NZZ, 18. August 2025, Zürich und Region, Robin Schwarzenbach.....	15
«Wissen ist nicht Bildung».....	18
NZZ am Sonntag, 17. August 2025, Debatte, Leserbrief.....	18
Die Schule verliert an Attraktivität.....	19
NZZ, 18. August 2025, Meinung & Debatte, Leserbrief.....	19
Absteiger sind Verlierer.....	19
Tages-Anzeiger, 9. August 2025, Forum, Leserbrief.....	19
Schattenseiten der Bildungsgesellschaft.....	20
NZZ, 4. August 2025, Meinung & Debatte, Leserbrief.....	20
Frühfranzösisch bringt nichts.....	20
Tages-Anzeiger, 21. August 2025, Forum, Leserbrief.....	20

KI-Lernprogramme fordern gute Pädagogik heraus

20. August 2025, Hanspeter Amstutz

Wie wichtig es ist, dass am ersten Schultag eine freundliche Lehrerin die Kinder empfängt, zeigen Rückblicke bekannter Persönlichkeiten auf ihren Schulstart. Übereinstimmend schildern alle, dass sie den ersten Schultag in freudiger, meist gespannter Erwartung erlebt haben. In solchen Augenblicken sind die Sinne hellwach. Die neue Lehrerin wird genau beobachtet, das Schulzimmer mit seinen spezifischen Ausstattungen als zweites Zuhause sorgfältig registriert und selbst Gerüche werden oft intensiver wahrgenommen. Am interessantesten sind zweifellos die neuen Mitschülerinnen und Mitschüler, die neugierig oder eher scheu in die Runde blicken.



Die Hauptperson im Zimmer ist die Lehrerin, denn auf sie wird es in den nächsten drei Jahren ankommen. Wie eine gute Dirigentin, die mit Engagement ein Musikstück einübt und das Beste aus ihren Musikern herausholt, möchte sie ihre Klasse führen.

Freiheit und Verantwortung gehören untrennbar zum Lehrerberuf

Carl Bossard schildert in seinem befreienden Eingangstext, worauf es ankommt, damit der Schulstart gelingt. Der Autor wählt dafür das Bild einer Seefahrt auf einem grossen Segelschiff. Die Verantwortung für das Boot, in welchem sich eine zwanzigköpfige Schülerschar auf ein fernes Ziel hin aufmacht, liegt beim Kapitän. Er hat alle nötigen Vorbereitungen getroffen und sorgt dafür, dass die Stimmung an Bord voll Zuversicht ist. Dafür benötigt er Entscheidungskompetenzen, die nur eine umsichtige und von ihrem Auftrag überzeugte Persönlichkeit treffen kann. Ohne ein hohes Mass an Freiheiten ist es jedoch schwierig, die alltäglichen Herausforderungen an Bord flexibel zu meistern. So ist es der Kapitän, der weiss, wie viele Segel im Sturm zu setzen sind und nicht ein Stabsoffizier im Flottenkommando.

Carl Bossards Bild lässt sich leicht auf die heutige Schulsituation übertragen. Lehrersein bedeutet, ja zu sagen zu einer verantwortungsvollen Führungsaufgabe. Dafür kaum geeignet sind farblose Lerncoachs, die sich eng an getaktete Teilkompetenzziele halten. Diese Erkenntnis ist nicht neu, aber die Vorstellungen von brav ausführenden Pädagogen haben sich unterdessen zu einem vollständigen Ersatz von Lehrkräften durch KI gesteigert. Der doppelte Beitrag mit dem provokativen Titel «Tschüss Lehrer» aus der NZZ am Sonntag gibt einen ersten Überblick zu den abstrusen Verheissungen, die mit seriöser Pädagogik jedoch nichts mehr zu tun haben.

Lernen mit einem lebendigen Gegenüber hat eine andere Qualität

Kinder wollen angesprochen werden. Sie entfalten sich, wenn sie einen Menschen erleben, der ihnen in verständnisvoller Art mit einer Lernbotschaft gegenübertritt. Es ist die primäre Art des schulischen Lernens und nimmt in der Volksschule die meiste Zeit ein. Es braucht schon sehr viel Unkenntnis der menschlichen Natur, um sich ausmalen zu können, künstliche Intelligenz werde künftig zu grossen Teilen diese Beziehungsfunktion übernehmen. Wir halten uns vor Augen:

- Gute Lehrkräfte sind imstand, bei einem Thema alle Register zu ziehen, um das Lernen attraktiv zu machen. Ihre Motivationskunst und ihre Fähigkeit zur Empathie spielen dabei eine zentrale Rolle. Darin sind gute Lehrkräfte jeder KI-Software hoch überlegen.
- Lernen ist ein Vorgang, den die Schüler aktiv mitgestalten müssen. Intensives Lernen verlangt Konzentration und Ausdauer. Für jüngere und leicht ablenkbare Schüler ist ein von einer Lehrerin geführter Lernprozess klar erfolgversprechender als das Arbeiten mit KI.
- Die Volksschule ist der Ort, wo gemeinsames Lernen stattfindet und gegenseitige Rücksichtnahme praktisch eingeübt werden kann. Dieses Miteinander steht im Gegensatz zu einem von KI-Lernprogrammen geprägten Unterricht, welcher der Vereinzelung der Schüler hinter Bildschirmen Vorschub leistet.
- Jugendliche wollen ihre Lehrerinnen und Lehrer authentisch in möglichst vielen Lernsituationen erleben. Wie ein Lehrer zu seinem Fach steht und mit welcher Leidenschaft er spannende Bildungsinhalte vermittelt, ist psychologisch von zentraler Bedeutung.

Zweckmässiger KI-Einsatz in der Sekundarschule

- Disziplinierten Schülern bietet sich die Chance, einzelne Themen selbständig zu vertiefen oder mit unterstützendem Coaching selber zu erarbeiten. Dafür gut geeignet sind Inhalte aus den Realienfächern Geografie und Biologie.
- Im Fremdsprachenunterricht bietet zweckmässig eingesetzte KI vielfältige Trainingsmöglichkeiten und Übersetzungshilfen für sprachinteressierte Schüler.



- Anschauliche KI-Erklärungsprogramme ermöglichen allen Lernwilligen, sich zuhause mit erarbeiteten Bildungsinhalten nochmals auseinanderzusetzen.
- KI kann Lehrpersonen in manchen Fällen von Routineaufgaben entlasten, wenn individualisierte Übungsreihen von guter Qualität zur Verfügung stehen. Auch das Korrigieren von Übungen kann so vereinfacht werden.

Starke Nebenwirkungen bei einer Überdosis von KI im Unterricht

Der Erwartungsdruck vieler Eltern an eine Schule mit einem umfassenden KI-Lernkonzept dürfte gewaltig steigen. Viele erwarten höchste Förderleistungen in den als wichtig erachteten Hauptfächern. Bildung wird als Konsumgut verstanden, das die Schule jedem Kind massgeschneidert anbieten muss. Es versteht sich von selbst, dass der Spielraum für kreatives Unterrichten dadurch massiv eingeschränkt wird.

Mit dem vermehrten Einsatz von KI-Programmen werden die Lernprozesse stark individualisiert. Diese didaktische Vorgabe belastet ab einem gewissen Ausmass jedoch das Schulklima erheblich. Forcierte Individualisierung lässt die Schere zwischen unterschiedlich begabten Schülern weit auseinandergehen und kann zu einem abnehmenden Gemeinschaftsgefühl führen.

Eine Überbewertung der neuen Lernmöglichkeiten könnte bei grossem Lehrermangel allenfalls dazu verleiten, ungenügend ausgebildete Hilfslehrkräfte mithilfe von KI-Lernprogrammen den Schulbetrieb organisieren zu lassen. Dieses düstere Szenario einer mechanistisch verstandenen Pädagogik ohne jede Empathie für die Kinder gilt es unbedingt zu verhindern.

KI zwingt zu einem Überdenken der Lehrerbildung

Für praxisferne Fachdidaktik ist künftig kein Platz mehr vorhanden. Nur klare und anschauliche Instruktionen zu einem Bildungsinhalt haben eine Chance, den gut verständlichen Erklärungen mancher KI-Programme mindestens ebenbürtig zu sein. Die Fachdidaktiken müssen entsprechend aufrüsten und die allgemeine Didaktik wird die Aufgabe haben, die Lehrerpersönlichkeit der Studierenden stärker zu fördern. Themen wie Klassenführung, stoffliche Kompetenz oder didaktisches Können gehören zum Kern dieser Ausbildung und kommen klar vor dem Verfassen zeitraubender Abhandlungen.

Ebenso gilt es, die vernachlässigte Kunst des intensiven Übens zu regenerieren. Gemeinsames Üben mit kreativen Elementen hat für die Schüler einen ganz anderen Stellenwert als das Arbeiten mit unpersönlichen Lernprogrammen. Ein geführtes Aufbautraining zeigt eine bessere Wirkung als ein zu früh an KI-Programme delegiertes Üben. Die Lehrerbildung wird gründlich über die Bücher gehen müssen.

Ein Zürcher Stadtrat und unsere Leserbriefschreiber reden Klartext

Im Schlussbouquet finden Sie ein aufschlussreiches Interview mit dem abtretenden Schulvorstand Filippo Leutenegger und eine grössere Auswahl an aussagekräftigen Leserbriefen. Es ist dabei bemerkenswert, welch ungeschönte Bilanz Stadtrat Leutenegger zum gescheiterten Frühsprachenkonzept und zur schulischen Integration zieht. Die Leserbriefschreiber stehen ihm in ihren Texten in nichts nach. Sie alle reden erfrischenden Klartext.

Wir wünschen Ihnen ein spannendes Lesevergnügen.

Hanspeter Amstutz



Lehrpersonen brauchen mehr Freiheiten

CH Media, 7. August 2025, Meinung, Gastkommentar von Carl Bossard

Gastkommentar zum Schulbeginn nach den Sommerferien

Tausende von Schülerinnen und Schülern starten dieser Tage zusammen mit ihren Lehrpersonen in ein neues Schuljahr. Anfangen, und zwar immer wieder, jeden Tag, das gehört zum menschlichen Leben und damit auch zur Schule. Leben ist anfangen. Mit Kindern und Jugendlichen sowieso. Am schönsten ist es wohl beim Start. Jedem Anfang wohnt ja ein Zauber inne; so hat es Hermann Hesse empfunden. Etwas Freudig-Beschwingtes liegt im Aufbrechen, etwas Erwartungsvolles, manchmal vermischt mit Unsicherheit und einer Prise Skepsis.

Lernen heisst immer auch aufbrechen und sich einlassen auf Neues. Es gleicht einer Entdeckungsreise: den geschützten Hafen verlassen und hinaussegeln in ein neues Schuljahr. Lernen bedeutet sich aufmachen, heisst die feste Mole verlassen und sich in Unbekanntes wagen.

«Hinaus, hinaus ins Offene!», schrieb der Philosoph Friedrich Nietzsche, als er am Strand von Genua in die unendliche Weite des Mittelmeeres hinausschaute und den Horizont absuchte. Nietzsches Ausruf lässt sich auf die Schule übertragen: Bildung als weiter Horizont. Und er symbolisiert die Arbeit von Lehrerinnen und Lehrern: konfrontiert sein mit Unbekanntem und aufbrechen ins Offene – und so die jungen Menschen zu neuen Horizonten führen. Das ist nicht immer bequem und oft mit Risiken verbunden. Das ist anstrengend und anspruchsvoll zugleich. Unterrichten ist Segeln in offener See, nicht Bahnfahren auf vorgegebenen Geleisen. Die Hohe See kennt das Unwägbare, das Unberechenbare und Nichtkalkulierbare. Das gilt auch für den Unterricht: Wie bei der Seefahrt lässt sich nicht alles planen, und doch muss man auf die Bildungsreise mit Kindern und Jugendlichen gründlich vorbereitet sein und das gemeinsame Ziel genau kennen.

Schulleitung und Lehrpersonen sind nicht verantwortlich für Wind und Wellen, für Sturm und Strömung, aber sie sind verantwortlich für das Boot, das Team, die Passagiere. Sie sind zuständig für den richtigen Kurs, verantwortlich für die Lernatmosphäre und die Klassenkultur an Bord. Wer Verantwortung trägt, braucht Freiheit. Das gilt für die Seefahrer, das gilt für die Schule. Doch Freiheit, dieses kleine Wort, hat es heute schwer. Gerade auch in den Schulen. Da wird immer enger normiert und immer mehr vorgeschrieben.

20 Seiten! – So gross war der Lehrplan, der Peter Bichsels Wirken als Primarlehrer steuerte. Das liess Raum für kreative Unterrichtsfreiheit. Heute umfasst der Lehrplan 21 ganze 470 Seiten. Genau zwei Formulare musste Bichsel pro Schuljahr ausfüllen: eines mit der Liste aller Schüler sowie eine A4-Seite mit dem Bericht über seine Jahresarbeit. Dazu der Schriftsteller Bichsel wörtlich: «Heute haben die Lehrer jeden Tag mindestens eine Stunde Büroarbeit. Daran wäre ich wohl gescheitert, nicht an den Schülern, aber an der Bürokratie.»

Darin liegt das Paradoxe: Die Regeln und Reglemente, die vielen inhaltlichen Vorgaben und administrativen Vorschriften, sie stehen im Widerspruch zur notwendigen Freiheit. Zielgerichtetes Navigieren und situativ richtiges Reagieren mit dem Klassenboot brauchen Freiheit. Doch wem vorgeschrieben wird, wie und wann er die Segel zu setzen hat, kann nicht mehr hart am Wind fahren, der wird vom Kapitän mit hoher Eigenverantwortung zum Befehlsempfänger degradiert. Anders gesagt: Der Hafenmeister hat nicht über die Entscheidungshoheit des Kapitäns zu befinden, die Seepolizei nicht über jedes einzelne Bootsmanöver einen Rapport einzufordern. Nur Freiheit bringt Raum fürs Unvorhersehbare, fürs kreative Handeln, fürs spontane Eingehen auf Kinder und ihr bildungswirksames Lernen. In der verantworteten Freiheit liegt darum der Kern des ganzen pädagogischen Wirkens.



Das müssten die bildungspolitisch Verantwortlichen wieder ermöglichen. Dazu aber müssten sie die inhaltliche Fülle des Lehrplans 21 mit den zwei frühen Fremdsprachen in der Primarschule reduzieren. Zu bedenken ist die Überforderung mancher Lehrpersonen durch das aktuelle Integrationsmodell, zurückzubinden der Einfluss der Test- und Messindustrie. Das bringt freien Raum. Unterrichten ist Segeln – ein anspruchsvoller Auftrag! Für die Fahrt hinaus ins Offene brauchen Lehrerinnen und Lehrer die notwendige Freiheit. In diesem Sinn: Schulen ahoi!

Carl Bossard ist ehemaliger Direktor der Kantonsschule Luzern und Gründungsrektor der Pädagogischen Hochschule Zug

Der erste Schultag halt ein Leben lang nach

NZZ, 16. August 2025, Panorama

Dirndl und Gipsbein, Lampenfieber und Abenteuerlust – Schweizer Prominente blicken zurück auf den Schuleintritt

Margit Auer, Schriftstellerin

Ich bin in Oberbayern eingeschult worden, was man an meinem Dirndl erkennt. Und wie grossartig die gelben Kniestrümpfe zur gelben Handtasche meiner Mutter harmonieren! Ihre Frisur finde ich auch toll – eindeutig die 1970er Jahre.

Ich weiss noch, dass ich mich wahnsinnig auf den ersten Schultag gefreut habe. Ich war eine sehr eifrige Schülerin, vielleicht sogar eine kleine Streberin. Wenn Frau Hübner, meine Lehrerin, Hausaufgaben aufgegeben hat, habe ich sie übererfüllt. Wir mussten zum Beispiel lauter «A» ausschneiden und auf eine Seite kleben. Ich habe gleich drei Buchstaben übereinandergesappt.

Lesen habe ich sehr schnell gelernt. Was war das für ein schönes Gefühl, die Geschichten von Astrid Lindgren ganz allein für sich entdecken zu können! Ich habe schon damals gespürt: Bücher und ich, das gehört zusammen. Dass ich mal Kinderbuchautorin werden könnte, habe ich allerdings nicht geahnt!

Margit Auer

Karin Keller-Sutter, Bundespräsidentin

Ich wurde im Frühjahr 1970 mit gut 6 Jahren eingeschult und war damit die Jüngste in meiner Klasse. Der Grund für die frühere Einschulung lag darin, dass ich bereits mit 4 Jahren mit einer Sonderbewilligung den Kindergarten besuchen durfte und nach zwei Jahren dann als schulreif galt. Ich habe mich auf den ersten Schultag gefreut und habe mir einen hellen Schulthek gewünscht, den ich auch bekommen habe. Das Etui mit einem rosa Farbstift, die Schulhefte, die Schiefertafel, die Schulbücher, die wir bekommen haben, fand ich absolut faszinierend. Weniger fasziniert war ich von den Hausaufgaben.

Im Primarschulhaus Allee wurden die Schülerinnen und Schüler am ersten Schultag per Los einer Klasse und damit einer Lehrerin zugeteilt. Meine Mutter und ich haben die Einteilung mit einiger Aufregung verfolgt. Ich hatte absolutes Losglück. Meine Lehrerin, Fräulein Meng, war engagiert, kompetent und warmherzig. Glück hatte ich auch insofern, als ich in der ganzen Primarschulzeit nur zwei Lehrerinnen hatte. Die damalige Mittelstufen-



lehrerin treffe ich noch heute ab und zu beim Einkaufen. Sie verfolgt meine politische Arbeit, und wir freuen uns über jedes Treffen.

Karin Keller-Sutter

Bastian Baker, Schweizer Sänger und Komponist

An meinen ersten Schultag erinnere ich mich in Momentaufnahmen: Mein Rucksack war viel zu gross für meinen kleinen Rücken, meine Mutter war emotionaler als ich, und ich war gleichzeitig neugierig und komplett überfordert. Ich trug ein T-Shirt mit einem Hockeyschläger darauf – mein grosser Traum war damals schon, Eishockeyprofi zu werden. Die Schule wirkte riesig, die Lehrerin streng, die anderen Kinder fremd. Aber irgendwo zwischen dem ersten «Hallo» und dem Pausengong wurde aus all dem Neuen etwas Vertrautes. Was mir geblieben ist, ist dieses besondere Bauchgefühl – so eine Mischung aus Lampenfieber und Abenteuerlust. Lustigerweise fühlt sich der erste Schultag im Rückblick ein bisschen so an wie mein erster Auftritt auf der Bühne: viel Vorfreude, etwas Angst – und am Ende das Gefühl, genau am richtigen Ort zu sein.

Bastian Baker

Dagmar Rösler, Präsidentin des Schweizer Lehrerverbands

Obwohl Erinnerungen zuweilen wie Puzzleteile sind – manche fehlen, manche passen nicht ganz –, meine ich mich noch gut an meinen ersten Schultag zu erinnern. Es fühlte sich an wie ein Aufstieg: vom Kindergarten ins nächste Stockwerk, in eine neue Welt. Ich wurde in einem kleinen Dorf eingeschult, wo die 1. bis 3. Klasse gemeinsam in einem Klassenzimmer unterrichtet wurden. Alles war neu und aufregend: mein Schulsack, vor allem aber das Etui mit den bunten, frisch gespitzten Stiften. Ich war stolz und voller Vorfreude.

Besonders in Erinnerung geblieben ist mir der Geruch der neuen Bücher und Hefte – so unverwechselbar, dass ich ihn heute noch abrufen kann. Meine Lehrerin mochte ich auf Anhieb. Eines der ersten Bücher, das wir gemeinsam gelesen haben, hiess «Frau Eulalia und der neue Hut». Wir machten sogar ein kleines Theaterstück daraus. Ich war begeistert. Für mich war dieser Tag der Anfang einer Reise, die mich letztlich bis in die Bildungspolitik geführt hat.

Dagmar Rösler

Christa Rigozzi, Moderatorin, Model, Miss Schweiz 2006

Mein erster Schultag war einfach super! Ich war nicht nervös – nur voller Freude. Endlich Schule! Ich hatte meinen neuen Ranzen, ein Zöpfli und ein breites Grinsen im Gesicht. Ich konnte es kaum erwarten, loszulegen. Mein Lehrer hiess Bernard, Mae für uns alle. Noch heute habe ich Kontakt zu ihm. Er war total nett und lustig, und ich mochte ihn von Anfang an. Ich sass ganz vorne, habe gleich alles mitgemacht und wusste: Schule ist genau mein Ding. Lesen, schreiben, rechnen – ich fand alles spannend.

In der Pause hab ich neue Freundinnen gefunden und natürlich viel gequasselt. Ich war von Anfang an mit vollem Herzen dabei – die Schule war für mich nie ein Müssen, sondern ein Dürfen. Und das ist bis heute so geblieben!

Christa Rigozzi



Nino Gadiant, Moderator «SRF Kulturplatz»

Es muss ein festlicher Moment gewesen sein, vom Vater vor der familiären Garage fotografisch festgehalten, dieser erste Morgen als Erstklässler. Denn die kurzen Hosen mit dem passenden T-Shirt, beides mit einem wilden Muster bedruckt, trug ich nur zu speziellen Gelegenheiten. Der 19. August 1991, so ist das Eintrittsdatum im Zeugnis vermerkt, war ganz bestimmt ein solcher Anlass.

Das Schulzimmer sehe ich noch genau vor mir: Der Schreibtisch der Lehrerin war, wahrscheinlich dem neusten pädagogischen Konzept folgend, nicht vor, sondern im Rücken der Klasse. Vorne links, zwischen der Fensterfront und der Wandtafel, gab es eine Sitzcke. Auf den abgesägten Baumstammstücken mit den bunten Kissen drauf durften die Schnellen kurz pausieren, während die andern noch am Schreiben, Rechnen oder Zeichnen waren. Für mich hat es selten in die Entspannungsecke gereicht. Ich war weniger am Schulstoff und mehr an meinen Mitmenschen interessiert, besonders an Frau Steinbacher. Niemand schien mir klüger, schlagfertiger und herzlicher zu sein als sie.

Meine Schwärmerei für die Klassenlehrerin muss irgendwann verflogen sein, geblieben sind ein paar Menschen aus jener ersten Klasse, mit denen ich bis heute enge Freundschaften pflege.

Nino Gadiant

Albert Rösti, Bundesrat

Mein erster Schultag bleibt mir bis heute lebhaft in Erinnerung – nicht zuletzt, weil er alles andere als gewöhnlich war. Drei Wochen zuvor hatte ich mir beim Skifahren das Bein gebrochen. Der Gips war gross und schwer, an Laufen war nicht zu denken. Doch meine Mutter liess sich davon nicht beirren: Kurzerhand setzte sie mich in den Veloanhänger und fuhr mich so zur Schule.

Damals begann die Schule noch im Frühling. Ich erinnere mich noch genau an das Gefühl zwischen Aufregung, Hilflosigkeit und ein bisschen Unsicherheit, das mich begleitete – und an die neugierigen Blicke meiner neuen Klassenkameraden, als ich mit meinem Gipsbein in die Klasse kam. Trotz dem Handicap war ich voller Vorfreude auf das Neue, das mich erwartete. Die praktische Unterstützung meiner Mutter an diesem Tag hat mir sehr geholfen. Rückblickend wurde mir damals schon bewusst, wie wichtig es ist, Herausforderungen mit Humor und Zuversicht zu begegnen – eine Erfahrung, die mich bis heute begleitet.

Albert Rösti

Tschüss, Lehrer!

NZZ am Sonntag, 10. August 2025, Debatte, René Donzé

Sie swipen, statt zu fragen. Sie schauen Videos, statt zuzuhören. Immer mehr Schülerinnen und Schüler eignen sich ihr Wissen auf digitalem Weg selber an. Macht KI die Lehrer überflüssig?
Von René Donzé (Text), Olivia Meyer (Illustration)



Liebe Maya, ich habe heute im Unterricht geträumt und nichts mitgekriegt», sagt der Schüler und schaut in seinen Laptop. «Die Lehrerin hat irgendwas mit Achsenspiegelungen erklärt. Kannst du mir helfen?» – «Klar», antwortet Maya und erscheint als Avatar auf dem Bildschirm. «Willst du zuerst das Prinzip verstehen oder gleich Aufgaben lösen?»

Eine Stunde später hat der Schüler nicht nur den Stoff nachgeholt. Er hat mehr verstanden, als es ihm im Klassenzimmer je möglich gewesen wäre. Die Nachhilfelehrerin Maya hat erklärt, Skizzen gezeichnet, getestet, verbessert, gelobt – und alles transkribiert. Maya ist kein Mensch. Maya ist ein mit künstlicher Intelligenz erzeugter Bot.

Was nach Zukunft klingt, ist längst Gegenwart. Im Student Project Lab der ETH Zürich sitzen zwei ehemalige Masterstudenten, die ein ehrgeiziges Ziel verfolgen. Sie wollen Nachhilfe für alle erschwinglich und zugänglich machen: «Wir können Teile des Lehrerjobs übernehmen», sagt Friedrich Wicke. «Und sogar besser.» Wicke hat Mathematik studiert. Gemeinsam mit dem Informatiker Gero Embser hat er Tutor.new gegründet, eine Plattform für digitalen Nachhilfeunterricht mit verschiedenen Lehrer-Avataren, aus denen die Lernenden auswählen können. Zum Beispiel Maya. Was als Hochschulprojekt begann, ist inzwischen ein Startup, für dessen Dienste mehrere hundert Familien zahlen.

Das Projekt steht für eine Entwicklung, die das Bildungssystem radikal umpflügt – mit so grundlegenden Folgen, dass man heute erst ahnen kann, wie die Schule in einigen Jahren aussehen wird: Schüler lernen zunehmend neben der Schule – mit Lernvideos, Apps, Plattformen und künstlicher Intelligenz. Was früher als Ergänzung zur Schule diente, wird für viele Kinder und Jugendliche zur eigentlichen Quelle ihres Wissens. Das erzählen Lehrerinnen und Lehrer, Eltern – und die Schülerinnen und Schüler selbst.

«Wenn ich etwas nicht verstanden habe, schaue ich ein Erklärvideo auf Youtube an, oder ich frage Chat-GPT», sagt Leila. Die 15-Jährige besucht die dritte Klasse eines Zürcher Gymnasiums. «Die meisten in meiner Klasse machen das so.» Besonders häufig hole sie sich Hilfe in Mathematik – «das ist ein Fach, das ich nicht so gerne habe» – oder in Biologie: «so Fächer halt, in denen man viel denken muss und nicht einfach Stoff auswendig lernen kann».

Leilas Erfahrung ist typisch. Was sie beschreibt, ist an vielen Schulen Alltag geworden.

So erzählt der Vater eines 17-jährigen Gymnasiasten, sein Sohn nutze oft die Plattform Study-flix, auf der kurze Erklärvideos zu verschiedensten Schulfächern zu finden sind: «Entweder, um Erklärungsdefizite der Lehrer auszugleichen, oder wenn er in den Stunden nicht aufgepasst hat oder krank war.» In Biologie zum Beispiel habe er die Hälfte des Prüfungsstoffs so zu Hause gelernt.

Ein Student an der Universität Zürich sagt geradeheraus: «Gewisse Vorlesungen besuche ich gar nicht mehr.» Stattdessen lasse er sich die abgegebenen Unterlagen von Chat-GPT zusammenfassen – und gleich noch Karteikärtchen für die Lernkarten-App Anki herstellen. «So bereite ich mich auf die Prüfungen vor.» Er ist nicht allein damit.

Millionen Follower für Bildungsinfluencer

Sogar an der Primarschule zeigt sich dieser Wandel: Kinder swipen immer öfter zu Hause auf dem Bildschirm, statt im Unterricht die Hand zu heben. Fatih Kurdoglu ist Primarlehrer im Kanton Thur-



gau. Er sagt, bereits in der Mittelstufe ziehe die Hälfte der Kinder regelmässig Lernvideos oder KI zur Unterstützung bei. In seinem Schulzimmer aber bleiben Smartphones in der Tasche.

Kurdoglu begann 2019 damit, Erklärvideos auf Tiktok zu posten. Mittlerweile hat er rund 2000 Clips hochgeladen, 45 000 Follower gesammelt und über eine halbe Million Likes erhalten. Besonders gefragt sind seine Anleitungen zum Umrechnen von Brüchen, zum Berechnen von Rabatten oder Tipps für die Lehrabschlussprüfung. «Viele verstehen Tiktok als Lernpartnerin», sagt Kurdoglu. «Wer etwas in der Schule verpasst hat, kann es mit solchen Filmen nachholen.» Für seine Klasse stellt er die Kurzvideos auf einer schulinternen Plattform bereit, da Tiktok offiziell erst ab 13 Jahren benutzt werden darf.

Schon 2019 nutzten laut einer Schweizer Studie 20 Prozent aller 12- bis 19-Jährigen Tutorials auf Youtube für Schulthemen. Aktuellere Zahlen fehlen, doch es ist anzunehmen, dass die Nutzung seither deutlich gestiegen ist.

Und wie rasant sich die Nutzung von KI-Tools wie Chat-GPT beim Lernen ausbreitet, zeigt ein Bericht der Universität Zürich: Für diesen wurden 2300 Schülerinnen und Schüler von Gymnasien, Berufsschulen und Fachmittelschulen befragt. 90 Prozent gaben an, auf die Hilfe von KI zurückzugreifen. 28 Prozent nutzten sie gelegentlich für Plagiate oder andere unerwünschte Aktivitäten.

Pioniere wie Kurdoglu haben auf Youtube und Tiktok den Boden für eine ausgewachsene Bildungsrevolution bereitet. Heute würde man sie Bildungsinfluencer nennen – und sie finden ein riesiges Publikum: Im deutschsprachigen Raum etwa zählt @lehrerschmidt über zwei Millionen Abonnenten, @MathebyDanielJung gegen eine Million und @mathematricks eine halbe Million. Längst aber findet der Wettbewerb um die Vormacht im digitalen Bildungsraum nicht mehr nur zwischen Hobby-Youtubern statt. Die Angebote sind zahlreicher, professioneller – und lukrativer geworden: durch Werbung, Sponsoring oder Bezahlmodelle. Ein Beispiel ist Studyflix – die Plattform, mit der sich der eingangs erwähnte Gymnasiast auf Prüfungen vorbereitet. Heute zählt sie sechs Millionen aktive Nutzer. Statt verwackelter Handyvideos gibt es dort animierte Clips, die zum Beispiel Thermodynamik erklären – unterbrochen von Werbung, etwa der Bundeswehr. «Wir investieren über 50 Stunden in jedes Video – damit du ein Thema in 5 Minuten verstehst», wirbt das Unternehmen. 2023 wurde es vom Medienkonzern Bertelsmann übernommen.

Auch international wächst die digitale Bildungsindustrie rasant. Die Khan Academy etwa, gegründet vom Amerikaner Salman Khan, erreicht mit ihren Youtube-Videos heute nach eigenen Angaben rund 170 Millionen Lernende in 190 Ländern – finanziert durch Spenden, etwa von Elon Musk oder der Gates-Stiftung. Doch nun geht die gemeinnützige Organisation weiter. Der nächste Schritt: Mit dem KI-Tutor «Khanmigo» will sie jedem Kind auf der Welt einen «personalisierten Nachhilfelehrer» zur Seite stellen.

Und auch Chat-GPT arbeitet daran, Lernhilfe individueller und interaktiver zu gestalten. Kürzlich hat die KI einen Lernmodus eingeführt, der nicht einfach Antworten liefert, sondern die Schülerinnen und Schüler bei ihrem Vorwissen abholt und die Lösung Schritt für Schritt erarbeitet. Demnächst will die KI bei Prüfungsvorbereitungen helfen: mit Wochenplänen, täglichen Wiederholungen, Erinnerungen.



Es ist eine schöne neue Welt, die sich damit den Schülerinnen und Schülern eröffnet. Sie können unabhängig von Ort und Zeit Neues lernen und eigenständig ihren Interessen nachgehen. Noch nie war Bildung so uneingeschränkt verfügbar.

Wenn Denken ausgelagert wird

Doch auch die Risiken sind gross. Ausgerechnet ein KI-Unternehmen warnt vor dieser Entwicklung: Anthropic, gegründet von Ex-Open-AI-Mitarbeitern, hat rund 600 000 Anfragen an seinen Bot «Claude» analysiert. Das Ergebnis: Fast die Hälfte der Studierenden suchte nach schnellen Antworten – ohne kognitives Engagement. Besonders häufig wurde «Claude» gebeten, Texte so umzuschreiben, dass sie nicht als Plagiate auffallen. Die Studienautoren äussern «Bedenken, dass KI-Systeme eine Krücke für Schüler darstellen» und «die Entwicklung grundlegender Fähigkeiten erstickern könnten, die zum Denken höherer Ordnung nötig sind». Anders gesagt: Wer sich zu oft auf fertige Antworten verlässt, verlernt, selbst Fragen zu stellen.

In der Fachsprache nennt sich das «cognitive offloading.» «Das grösste Risiko ist, dass die verfügbaren Tools dazu anregen, das Denken zu vermeiden», sagt Martina Rau. Sie ist Professorin für Lehr- und Lernforschung an der ETH Zürich und bildet angehende Gymnasial- und Berufsschullehrpersonen aus. «In gewisser Hinsicht sind wir ja alle faul», sagt sie. «Insofern besteht immer die Tendenz, Lernen vermeiden zu wollen, denn Lernen ist anstrengend.» Ein grosses Risiko sehe sie etwa für Kompetenzen, die durch die KI automatisierbar sind, die die Schulen den Lernenden aber trotzdem vermitteln sollten: Lesen, Textverständnis, Schreiben. «Solches sollte man erst an KI auslagern, wenn man es selbst beherrscht.»

Kinder und Jugendliche, die sich von KI helfen lassen, riskieren nicht nur, denkfaul zu werden. Sie können auch auf Falschinformationen hereinfallen. Nicht alles, was sich auf digitalen Kanälen tummelt, ist seriös. Und KI kann auch «halluzinieren», das heisst völlig in die Irre führen. Lernende müssen daher fähig sein, Quellen zu prüfen und deren Wahrheitsgehalt einzuschätzen. Und: Die Ablenkung ist stets nur einen Klick entfernt.

Wenn da eine KI ist, die einem die Arbeit abnimmt – warum noch selber überlegen? Diese Versuchung kennt auch die Gymnasiastin Leila. Meist lasse sie sich ein Thema von der KI erklären, erzählt sie – und das sei nützlich: «Dann gebe ich etwa eine Mathematikaufgabe samt Lösung ein und frage Chat-GPT: Erkläre mir, wie man auf diese Lösung kommt.» Doch manchmal ist sie dafür auch zu bequem. Dann fragt sie Chat-GPT direkt nach der Lösung. Oder sie holt sich bei der KI Unterstützung fürs Verfassen von Texten. «Zum Beispiel, wenn wir im Geschichtsunterricht ein Tagebuch aus der Perspektive einer historischen Figur schreiben sollen.» Ein weiterer Vorteil: «Chat-GPT kann ich alles fragen. In der Klasse würde ich mich das nicht immer trauen.»

Diese Parallelschule stellt nicht nur das Lernen infrage – sondern auch die Lehrpersonen. Sie sind nicht mehr alleinige Instanz im Schulzimmer, sondern teilen ihre Autorität zunehmend mit digitalen Akteuren. Ihre Schwächen werden gnadenlos blossgelegt, wenn ein Film oder eine KI den Stoff besser und schneller erklären kann.

Ist das so schlimm? Im Gegenteil. Es ist eine Entwicklung, die der Bildung guttut. Die digitale Konkurrenz nötigt die Lehrerinnen und Lehrer dazu, ihren Unterricht zu überdenken. Wenn die Schüler sich Wissen überall und in ihrem Tempo aneignen können, wenn die Vermittlung des Stoffes online



attraktiver wird als im Schulzimmer, dann braucht es in der Schule neue Formen des Erzählens und Vertiefens. Die Lehrerin, die einen historischen Stoff packend präsentiert, gewinnt auch gegen Chat-GPT. Der Lehrer, der chemisches Wissen mit Experimenten vertieft, bietet einen Mehrwert zum Lernprogramm. Und Jugendliche, die über ein literarisches Werk diskutieren, üben kommunikative sowie soziale Fähigkeiten, die ihnen kein Bot abnehmen kann. «Einige Lehrpersonen empfinden durchaus eine gewisse Irritation oder Unsicherheit», sagt Beat A. Schwendimann vom Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz. Zwar verlieren die Bildungsinstitutionen nicht ihre gesamte Deutungshoheit, «aber sie teilen sie zunehmend mit digitalen Akteuren».

Gleichzeitig sieht er auch Chancen: Die Schulen könnten die neuen Angebote didaktisch nutzen – indem sie Schülerinnen und Schüler gezielt dazu anleiten, sich Wissen eigenständig anzueignen. Das Konzept dahinter heisst Flipped Classroom: Statt in der Schule zu lernen und zu Hause zu vertiefen, geschieht es umgekehrt. Die Zeit im Klassenzimmer wird für individuelle Förderung und Reflexion genutzt. Zudem hätten die Schulen die wichtige Aufgabe, die Schülerinnen und Schüler zu befähigen, KI richtig zu nutzen und ihre Antworten kritisch zu prüfen, denn die Fülle ist grenzenlos. «Die Lehrerinnen und Lehrer werden keineswegs überflüssig, ihre Rolle wird aber komplexer», sagt Schwendimann. Darum brauche es auch die nötige Aus- und Weiterbildung und die Unterstützung von Fachpersonen.

Die ETH-Professorin Martina Rau ist zuversichtlich: «Die Schule wird zum Dreh- und Angelpunkt des Lernens», sagt sie. Die Bedeutung dessen, was die Lernenden in der Schule lernen, steige, da «wir nicht mehr darauf vertrauen können, dass sie ausserhalb des Schulzimmers wahre Informationen finden». Also werde die Aufgabe der Pädagogen in Zukunft noch wichtiger. Sie glaubt, dass diese Entwicklung gelingt. Schon heute bauten viele Lehrpersonen Tiktok, Videos oder KI in den Unterricht ein und reflektierten kritisch.

Ein Bot hilft bei der Matura

Einer von ihnen ist Michael Beusch, Lehrer an der Kantonsschule Rychenberg in Winterthur. Er hat einen KI-Bot mitentwickelt, der bei der Vorbereitung auf die Englisch-Matur hilft. Die Maturanden laden einen Prompt bei Chat-GPT hoch, geben den Titel des Buches ein, zu dem sie geprüft werden – und werden dann befragt. Am Ende gibt er ein differenziertes Feedback samt Note. Beusch sagt: «Die Vorteile sind: individuell üben, ohne Hemmungen sprechen, sofortige detaillierte Rückmeldung.» Die Interpretationen des Bots seien oft erstaunlich präzise. Ihm als Lehrer bleibe damit dann mehr Zeit, um mit einzelnen Lernenden an den Feinheiten zu arbeiten. «Der Bot serviert quasi den Kaffee, und ich kann dann noch die Creme dazugeben.»

Bis es so weit war, musste allerdings einiges an Zeit investiert werden: Zwei Tage habe es gedauert, den Prompt zu schreiben, erzählt Beusch. Damit nicht alle Lehrer das Rad neu erfinden müssen, unterstützt der Digital Learning Hub des Kantons Zürich solche Entwicklungen und stellt sie dann allen zur Verfügung. Die Verbreitung der digitalen Helfer wird sich also potenzieren.

Die KI-Lehrerin Maya ist gerade dabei, den Sprung vom Kinderzimmer ins Klassenzimmer zu schaffen. Die Schulische Heilpädagogin Manuela Zentriegen will nach den Sommerferien an der ersten Oberstufe in Sarnen im Kanton Obwalden Tutor.new testen. Maya und ihre Avatar-Kollegen werden dort eine von sechs wöchentlichen Mathematikstunden übernehmen: Nach einer Einführung



ins Thema durch Zentriegen und ihre Lehrerkollegin üben die Jugendlichen selbständig weiter – mit Unterstützung durch die KI.

Die Vorteile liegen für sie auf der Hand: «Die Kinder lernen in ihrem eigenen Tempo, es wird sichergestellt, dass sie alles verstehen und keine Lücken entstehen. Und sie haben Erfolgserlebnisse, das ist extrem motivierend.» Dies schaffe Raum für individuelle Coaching-Gespräche und fördere so eine «passgenaue Unterstützung» jener, die sie brauchten. Im Herbst will sie mit der Schulleitung Bilanz ziehen. Fällt diese positiv aus, wird der Versuch weitergeführt.

In Austin, Texas, gibt es bereits eine Schule, die vollständig mit KI-Unterricht arbeitet: Zwei Stunden am Vormittag lernen die Kinder mit digitalen Tutoren. Die übrige Zeit ist Projektarbeit gewidmet – Unternehmertum, Rhetorik, Wildnistraining, Kochen, Sport. Die Lernfortschritte seien beeindruckend, heisst es. Noch in diesem Jahr sollen zwölf weitere dieser Schulen eröffnet werden.

Es sei «ein spannendes Modell, das neue Möglichkeiten für den Unterricht schafft», sagt Manuela Zentriegen. «Es spielt Zeit frei, um jene Kompetenzen zu stärken, die für die Zukunft der Kinder wichtig sind», sagt sie: «Kommunikation, Kooperation, kritisches Denken und Kreativität.»

Fähigkeiten also, die Menschen von Maschinen unterscheiden. Und es sind Fähigkeiten, die die kommende Generation in einer von KI geprägten Welt dringender brauchen wird denn je.

Künstliche Intelligenz – Revolution oder Risiko für die Bildung? Am 16. September können Sie sich an einer Veranstaltung von NZZ Live selbst ein Bild machen. Tickets gibt es unter nzz.ch/live.

KI im Klassenzimmer: Positive Lernrevolution oder Förderung der Denkfaulheit?

Tages-Anzeiger, 14. August 2025, Kultur, Gesellschaft & Wissen, Joachim Laukenmann

Neue Studie • Der Einsatz von künstlicher Intelligenz im Schulunterricht führt je nachdem zu oberflächlichem Lernen oder zu besserem Fortschritt. Ein Ethikprofessor sieht aber noch ein ganz anderes Problem.

Übertriebene Begeisterung hier, tiefer Skeptizismus da: Beim Thema künstliche Intelligenz (KI) und Lernen gehen die Meinungen weit auseinander. Während manche im KI-unterstützten Unterricht eine positive Lernrevolution sehen, verweisen andere auf Denkfaulheit und schlechtere Lernergebnisse als Folge des breiten Einsatzes von KI an Schulen und Hochschulen.

In einer Übersichtsstudie, die im Fachmagazin «Educational Psychology Review» erschienen ist, haben Forschende die Auswirkungen von KI - insbesondere von Chatbots wie Chat-GPT - auf das Lernen kritisch untersucht. Die Autorinnen und Autoren um Elisabeth Bauer von der Universität Augsburg warnen einerseits vor übertrieben positiven Erwartungen an den Einsatz von KI beim Lernen, sehen aber durchaus Potenzial - sofern KI beim Lernen sinnvoll eingesetzt wird.



Wird das kritische Denken untergraben?

Problematisch ist der Einsatz von KI gemäss der Studie dann, wenn dies bei den Lernenden zum Verlust von wichtigen Fähigkeiten führt. So könne eine übermässige Abhängigkeit von KI-Tools zum Beispiel die Entwicklung von Fähigkeiten wie kritischem Denken untergraben: Wenn Studierende Chat-GPT nutzen, um ganze Aufgaben erledigen zu lassen, würden sie eine wichtige Lektion verpassen.

Der Einsatz von KI beim Lernen kann auch zu einem oberflächlichen Umgang mit den behandelten Themen führen, zeigt eine bereits 2024 im Fachmagazin «Computers in Human Behavior» publizierte Studie. Die Ergebnisse zeigen, dass Chat-GPT die Bearbeitung der gestellten Aufgabe zwar vereinfachte. Das ging jedoch mit reduzierter kognitiver Verarbeitungstiefe und reduzierten kognitiven Lernergebnissen einher. In einer anderen Studie sprechen die Autorinnen und Autoren von der Förderung «metakognitiver Faulheit» durch Chat-GPT.

Neben solchen Effekten der KI, die das Lernen untergraben, haben die Forschenden noch drei weitere Auswirkungen identifiziert, die KI im Unterricht haben kann. So hat die Verwendung von gewissen KI-Tools keinen nennenswerten Einfluss auf den Lernerfolg. Ein Beispiel sind KI-generierte Lehrvideos und Podcasts. «Forschungsergebnisse legen nahe, dass KI-generierte Videos und von Lehrkräften gedrehte Filme und von Lehrkräften präsentierter Videounterricht zu vergleichbaren kognitiven Lernergebnissen führen», heisst es in der Studie.

In manchen Situationen kann KI auch einen Verstärkungseffekt haben. So können KI-Systeme das Feedback von Lehrkräften erweitern, indem sie Analysen und Visualisierungen der Leistung von Schülerinnen und Schülern in Echtzeit bereitstellen.

Schliesslich lässt sich ein Chatbot so einsetzen, dass Lernende zu vertieftem anstatt zu oberflächlichem Lernen angeregt werden. Das gelingt zum Beispiel, wenn mithilfe von KI Spiele, interaktive Simulationen und andere kreative Ergebnisse entwickelt werden. «Dabei können Lernende relevante übertragbare Fähigkeiten wie ihre Technologiekompetenzen, Problemlösungsfähigkeiten und Kreativität üben und ihr Verständnis für relevantes fachspezifisches Wissen vertiefen», heisst es in der Studie. Hier sehen die Forschenden das «transformativste Potenzial» von KI in der Bildung.

KI kann vertieftes Lernen fördern

Die vier Effekte der KI im Unterricht - Untergraben des Lernerfolgs, gleichwertiger Ersatz für herkömmlichen Unterricht, Verstärkungseffekt und Förderung vertieften Lernens - bezeichnen die Autorinnen und Autoren der Studie als Isar-Modell. Die vier Buchstaben stehen für die Fachbegriffe der vier Effekte: Inversion, Substitution, Augmentation und Redefinition. Eine wirkliche Verbesserung der Bildung bringt der Einsatz von KI im Unterricht demnach vor allem in den beiden letztgenannten Kategorien: beim Verstärkungseffekt und bei der Förderung vertieften Lernens.

«Der in einer angesehenen Fachzeitschrift erschienene Überblicksartikel ist ausgesprochen relevant und liefert einen dringend benötigten, systematisch-theoretisch fundierten Beitrag zur Debatte um den KI-Einsatz in Bildungskontexten», sagt Tobias Röhl, Professor für digitales Lernen und Lehren an der Pädagogischen Hochschule Zürich. «Anstatt sich von der gegenwärtigen Hype-Dynamik um



generative KI leiten zu lassen, analysiert er kritisch die empirische Evidenzlage und betont die Notwendigkeit differenzierter, bildungstheoretisch informierter Forschung.»

Allerdings liege der Fokus der Publikation fast ausschliesslich auf kognitiven Lernprozessen, sagt Röhl. «Motivationale, emotionale oder soziale Aspekte des Lernens werden zwar erwähnt, aber nicht vertieft.»

Auch Marc Eyer, Professor und Institutsleiter Sekundarstufe II an der Pädagogischen Hochschule Bern, findet die Studie «sehr hilfreich». Das darin vorgeschlagene Isar-Modell könne helfen, im Wildwuchs der pädagogischen KI-Tools systematischer die Spreu vom Weizen zu trennen.

«Wir gehen mit den Autoren einig, dass mit einer sinnvollen KI-sensitiven Pädagogik und Didaktik entsprechende KI-Tools ein grosses Potenzial haben, um echte konstruktivistische Lernprozesse hoch individualisiert zu initiieren und zu begleiten», sagt Eyer. «Das muss aber gründlich erforscht werden. Immerhin werden solche Systeme in Zukunft die Welt der Lehrmittel komplett verändern.»

Eine Schwäche der Studie sieht Eyer in der fehlenden Konkretisierung: «Es ist zum Beispiel nicht klar, was mit einer Verstärkung des kognitiven Lernens genau gemeint ist und wie das gemessen werden soll.»

Aus Sicht von Röhl ist das wichtigste Resultat der Studie, dass KI-Tools nicht von sich aus lernförderlich sind: «Der Lernerfolg hängt stark davon ab, wie KI eingesetzt wird, nicht ob sie eingesetzt wird - und damit kommt gut ausgebildeten Lehrpersonen eine wichtige Rolle zu.»

Zu den Chancen des Einsatzes von KI beim Lernen gehören laut Röhl neue Möglichkeiten für interaktives Lernen, etwa Dialoge in Fremdsprachen oder mit historischen Figuren zu führen. Zudem liessen sich Lernprozesse mit KI an die Bedürfnisse der Lernenden anpassen, etwa für Schülerinnen und Schüler mit Einschränkungen wie Lese- oder Rechtschreibstörung.

Risiken sieht Röhl unter anderem in der Voreingenommenheit der KI: Diese reproduziert oder verstärkt gesellschaftliche Stereotype, etwa dass im Märchen immer der Prinz die Prinzessin rettet und nicht umgekehrt oder dass Pflegepersonal immer weiblich ist. «Zudem kann KI die Leistungsschere weiter öffnen, da die nötigen KI-Kompetenzen sehr wahrscheinlich ungleich verteilt sind», sagt Röhl.

Grundsätzliche Kritik am Einsatz im Unterricht

Generelle Kritik am Einsatz von KI im Unterricht übt Peter G. Kirchschräger, Ethikprofessor an der Universität Luzern. «Aus ethischer Sicht sollte im Zusammenhang von sogenannter KI und Lernen zunächst die Frage im Vordergrund stehen, ob sogenannte KI überhaupt das Lernen beziehungsweise die Lernenden zu fördern vermag und sich positiv auf die Lernenden auswirken würde», sagt Kirchschräger. «Uns fehlen die unabhängigen Studien, die das zeigen würden.» Daher sei ethisch höchst problematisch, dass KI nichtsdestotrotz bereits im Bildungsbereich zum Einsatz komme.

«Dieses ethische Problem wird dadurch verstärkt, dass der Einsatz von sogenannter KI in Lernprozessen dazu dient, Lernende wirtschaftlich und politisch manipulieren zu können sowie wertvolle Daten von den Lernenden zu sammeln, die dann an Dritte weiterverkauft werden können», sagt



Kirchschläger. «Dadurch werden die Lernenden zu Produkten gemacht.» Das werde in der Studie nicht diskutiert.

Bei der Festlegung der Isar-Kriterien entsteht laut Kirchschläger der Eindruck, dass beispielsweise die Substitution von Lehrpersonen durch KI erstrebenswert wäre, «was aus ethischer Sicht zu kritisieren ist, da Lern- und Bildungsprozesse immer auch konstitutiv von einer Ebene zwischenmenschlicher Beziehung leben und auch leben sollten».

In der Studie plädieren die Autorinnen und Autoren für Forschung, die sich auf die kognitiven Lerneffekte KI-gestützter Bildung gemäss dem Isar-Modell konzentriert. «So können wir über den Hype hinausgehen und sicherstellen, dass KI im Bildungswesen zu bedeutsamen Verbesserungen der Lernergebnisse von Schülerinnen und Schülern führt.»

«Mehr Geld macht die Schule nicht besser»

NZZ, 18. August 2025, Zürich und Region, Robin Schwarzenbach

Es ist der letzte Schulstart für den Zürcher Schulvorsteher Filippo Leutenegger. Im Gespräch mit Robin Schwarzenbach plädiert er für mehr Pragmatik und weniger Druck

Herr Leutenegger, Sie sind in Rom aufgewachsen. Können Sie sich an Ihren ersten Schultag erinnern?

Nein, aber an den Schulweg. Wir wohnten auf der anderen Seite der Stadt. Da bin ich jeden Tag eine Stunde lang mit einem kleinen Schulbus zur Schule gefahren und wieder zurück. Rom der 1960er Jahre: Alles voller Autos, die Stadt war komplett überfüllt mit Cinquecentos. Wir standen überall im Stau. Daran erinnere ich mich noch recht genau. Und an das wunderbare Haus der Scuola Svizzera di Roma.

Worüber würde der Filippo von vor 60 Jahren wohl staunen, wenn er am diesem Montag in Zürich zur Schule ginge?

Er könnte zu Fuss gehen. Das finde ich etwas vom Grössten. Nicht mit dem Bus, nicht mit dem Auto, sondern zu Fuss. Das ist eine Errungenschaft, die wir verteidigen müssen. Und es würde ihm gefallen, in der Schule zu essen. Das konnte ich damals in Rom zwar auch schon. Aber die Mahlzeiten waren sehr einfach, nicht so üppig wie in Stadtzürcher Tagesschulen. Als Schulvorsteher hätte ich es gerne etwas einfacher. Manchmal übertreiben wir's mit der Fürsorge.

Was sagen Sie Zürcher Eltern, die ihre Kinder in die Schule fahren, weil sie Angst haben, ihnen könnte etwas zustossen auf dem Schulweg?

Ich verstehe diese Ängste. Begleitet eure Kinder am Anfang zu Fuss, dann seht ihr selber, wie die Situation ist auf dem Weg zur Schule. Das haben wir mit unseren Kindern auch so gemacht. Die Leute kümmern sich, die Verkehrsinstruktoren der Polizei leisten hervorragende Arbeit, gerade beim Schulstart.

Sie haben Ihre Kinder anfangs zur Schule begleitet?

Ja, in den Kindergarten, als es an der Forchstrasse noch kein Rotlicht gab. Wir Eltern haben uns



abgewechselt. Wichtig ist, dass Kinder den Schulweg wenn immer möglich selber gehen können. Deswegen habe ich mich dafür eingesetzt, dass vor einzelnen Schulhäusern, wo Eltern immer wieder mit dem Auto vorfahren, Poller eingebaut werden.

Das wird Elterntaxis nicht zum Verschwinden bringen.

Nein, aber auch das verstehe ich. Der Verkehr ist eine Gefahr. Das zeigt der tragische Unfall am Escher-Wyss-Platz, als Ende 2022 ein fünfjähriger Bub auf dem Weg zum Kindergarten überfahren und tödlich verletzt wurde. Zum Glück passiert so etwas Schlimmes nur sehr selten. Wir haben Schulwege in der Stadt, die zum Teil schwierig sind. Zum Beispiel an der Thurgauerstrasse in Seebach. Da hat uns das Parlament die Passerelle jahrelang verweigert. Jetzt kommt sie endlich, ein oder zwei Jahre zu spät. Meine Kinder durften beim Balgrist die Unterführung benutzen. Die hätte geschlossen werden sollen. Als Tiefbauvorsteher hatte ich jedoch dafür gesorgt, dass keine Unterführung geschlossen wird. Diese Wege sind sehr wichtig, vor allem für Kindergärtler und Erstklässler.

Was sagen Sie Eltern, die ihre Teenager am liebsten in eine Privatschule schicken würden, weil die Sekundarschule im Quartier einen schlechten Ruf hat?

Dieses Schlechtreden ist ein Riesenproblem. Deswegen sind wir wie Wanderprediger in der Stadt unterwegs und machen Werbung für die Sekundarschule. 80 Prozent der Schweizer Jugendlichen machen eine Lehre, das macht die erstklassige Qualität unserer Fachkräfte aus. In vielen Quartieren jedoch wird das Gymnasium als Königsweg verklärt, gerade in den Schulkreisen Zürichberg, Waidberg und Uto oder am rechten und am linken Zürichseeufer. Das ist gefährlich, weil wir damit die Sekundarschule und das erfolgreiche duale Bildungssystem schwächen. Früher haben Banken, Versicherungen und andere Betriebe die guten Schüler aus der Sekundarschule rekrutiert, heute holen sie sie auch aus dem Gymnasium. Wir brauchen gute Schüler in der Sekundarschule.

Sie plädieren dafür, das Langzeitgymnasium abzuschaffen. Wie die linke Alternative Liste, die damit im Kantonsrat bereits gescheitert ist.

Ja und nein. Der Run aufs Langzeitgymnasium ist für viele Kinder eine Belastung.

Gibt es diesen Run überhaupt? 80 Prozent der Zürcher Jugendlichen absolvieren eine Lehre, 20 Prozent machen Matur. Und das seit Jahrzehnten, wie von Ihnen selber erwähnt.

Das ist auch gut so. Allerdings gehen die parlamentarischen Vorstösse oft in eine andere Richtung: mehr Geld für die Gymivorbereitung. Wir täten gut daran, die Kinder besser auf eine mögliche Berufslehre vorzubereiten. In der Sekundarschule können sie Schnupperlehren absolvieren, daher haben wir zusammen mit anderen Partnern die Plattform Schnuppy ins Leben gerufen. Wir tun vielen Kindern ein Leid an, wenn wir sie ins Gymi stecken, obwohl sie in der Sekundarschule besser aufgehoben wären.

Aber warum sollte man das Langzeitgymnasium abschaffen?

Man muss es nicht abschaffen. Aber man sollte das Kurzzeitgymnasium fördern. Das gäbe den Schülerinnen und Schülern mehr Zeit zu reifen und um sich zu überlegen, welcher Weg für sie der beste ist. Das Langzeitgymnasium könnte den sehr guten Schülerinnen und Schülern vorbehalten bleiben, der Grossteil der Maturanden könnte das Kurzzeitgymnasium besuchen. Die Maturaquote



bliebe gleich. Heute geraten Primarschulkinder schon ab der fünften Klasse unter Druck, auch von Freunden und den eigenen Eltern.

Es gibt Primarschüler, die die Gymiprüfung von sich aus probieren wollen.

Da sehe ich keinen Widerspruch. Aber dieser Druck ist Alltag in Primarschulen.

Was schlagen Sie vor – als Kompromiss?

Ich habe keinen Kompromiss vorzuschlagen. Der Kantonsrat hat sich klar für die Beibehaltung des Langzeitgymnasiums ausgesprochen.

Wie stehen Sie zur Politik der kantonalen Bildungsdirektorin Silvia Steiner (Mitte)?

Wir arbeiten hervorragend zusammen. Ich komme einfach nicht durch mit allem. (Lacht.)

Zum Beispiel bei der Frage des Langzeitgymnasiums?

Zum Beispiel.

Wir unterhalten uns bei offenen Fenstern in Ihrem Büro, der Ventilator läuft. Sollten Schulzimmer klimatisiert sein, wie die Präsidentin des Schweizer Lehrerverbands jüngst forderte?

In gewissen Schulhäusern und exponierten Klassenzimmern sollte man dies ernsthaft prüfen.

Verfügen die teuren Schulneubauten in der Stadt Zürich über Klimaanlage?

Nein. Die bisherige Praxis sieht das nicht vor. Dabei wäre es nötig, gerade in den oberen Etagen. Dort wird es manchmal sehr heiss. Bei über 30 Grad kann man Kinder kaum unterrichten. Vielleicht gäbe es dazu eine pragmatische Lösung.

Wie könnte die aussehen?

Man könnte bestehende Photovoltaikanlagen auf den Dächern für hauseigene Klimaanlage verwenden. Das wäre sogar klimaneutral.

Ist die Aufregung um den integrativen Unterricht gerechtfertigt oder überzogen?

Ich sehe das pragmatisch. Die Idee der integrativen Schule ist grundsätzlich gut. Aber sie stösst an Grenzen, weil wir für anspruchsvolle Kinder und Jugendliche oft keine Lösung finden, vor allem bei Systemsprengern. Wir können nicht alle integrieren.

Die Förderklasseninitiative will das ändern. Nach dem Ja des Kantonsrats muss die Bildungsdirektorin nun darlegen, wie das Vorhaben umgesetzt werden soll. Befürworten Sie das Volksbegehren?

Ich bin gespannt auf die Umsetzung.

Soll es Französisch oder Englisch sein an der Primarschule?

Da bin ich schmerzfrei. Englisch ist bei Schülerinnen und Schülern beliebt, Französisch trifft oft auf Widerstand. Das war bei meinen Kindern auch schon so.

Die «NZZ am Sonntag» hat kürzlich einen Artikel über KI in der Schule publiziert. Titel: «Tschüss, Lehrer!» Was sagen Sie dazu?

Da kann ich nur müde lächeln. Nicht alles, was in den Medien berichtet wird, stimmt. Lehrerinnen und Lehrer haben eine derart wichtige Aufgabe: Schulstoff unterrichten, die Schüler erziehen, integrieren, motivieren, betreuen. Das können nur qualifizierte Lehrpersonen leisten.



Woran krankt die städtische Schulpolitik?

Schulpolitik ist ein Tummelfeld für alle in der Politik. Das zeigt sich besonders in der jährlichen Budgetdebatte des Gemeinderats. Denn da werden zuhauf und spontan neue Stellen geschaffen – in der Hoffnung, die Schule werde dadurch besser. Leider ist dies nicht immer so. Immer noch mehr Mittel machen den Schulunterricht nicht besser.

Sondern?

Wir sollten uns nicht nur mit Budget, Stellen und weiteren Stützungsmaßnahmen befassen, sondern mehr damit: Was tut den Kindern gut? Das müssen wir anpacken, ohne ideologische Grabenkämpfe zu führen.

Nun erleben Sie Ihren letzten Schulanfang im Amt. Nach den Wahlen im Frühling ist Schluss. Waren Sie gern Schulvorsteher?

Ja, sehr. Ich bin happy in meinem Amt. Ich bin da, um Probleme zu lösen und zu helfen. Ich kann mich ums Schulpersonal, um Kinder und Eltern kümmern. Das ist eine sehr schöne Aufgabe. Wir sollten schauen, dass die Schülerinnen und Schüler ihren Gwunder nicht verlieren, die Freude am Lernen behalten und am Leben. Dass es ihnen nicht ablöscht in der Schule. Das sollte uns gelingen. Gerade in der Stadt Zürich mit ihren tollen Angeboten für Kinder und Jugendliche. Das ist doch sensationell.

«Wissen ist nicht Bildung»

NZZ am Sonntag, 17. August 2025, Debatte, Leserbriefe

«Tschüss, Lehrer!» «NZZ am Sonntag» vom 10. August

Wichtig scheint mir hier die Unterscheidung zwischen Wissensvermittlung und Bildung. Technische Geräte sind allenfalls der Wissensvermehrung dienlich. Bildung war und wird immer nur im Zusammenhang mit zwischenmenschlicher Beziehung zu verstehen sein. Alles andere ist Schein.

Die ganze Aufregung um diese neuen Möglichkeiten droht den Bildungsbegriff auszuhöhlen. Wir sollten gegenüber derartigen Verzerrungen aufmerksam sein und nicht aus den Augen verlieren, was etwa ein Pestalozzi unter «Menschenbildung» verstanden hat.

Daniel Wirz, Zug

Freies, von der Schule unabhängiges Lernen in einer Welt mit schrankenlosem Zugang zu Wissen – das tönt verlockend. Damit aber ist die Frage nach den Inhalten der Lernstoffe noch ungelöst. Wenn KI bloss das vermittelt, was früher der Lehrer oder die Lehrerin vermittelte, ist nicht viel gewonnen. Zu fördern wäre vielmehr das selbstbestimmte Lernen in der Begegnung mit anderen Menschen, das Eintauchen in andere Lebenswelten, das Entdecken der individuellen eigenen Begabungen und vor allem: ein Mut machendes, aufbauendes, wertschätzendes persönliches Umfeld. Maschinen können beim Lernen helfen. Das Wesentliche bleibt der Mensch.

Peter Sutter, Buchs (SG)



Die Schule verliert an Attraktivität

NZZ, 18. August 2025, Meinung & Debatte, Leserbrief

Als zentralen Auslöser des Schulabsentismus sehen Fachleute die Schulangst («Schulangst und chronisches Schwänzen nehmen zu», NZZ 7. 8. 25). Gemeint sind Versagensängste aufgrund von Prüfungen, schlechten Noten oder infolge von Mobbing. Neu ist die Schulangst nicht, aber das heutige Ausmass wirft Fragen auf. Der eklatante Lehrermangel hat ebenfalls mit der heutigen Schulrealität zu tun. Bei genauerer Betrachtung sieht man, dass Lehrpersonen und Schüler an demselben Phänomen leiden. Viele ursprünglich begeisterte Pädagogen können sich mit einer Schule, in der sie nicht mehr lehren, sondern nur «managen» sollen, nicht mehr identifizieren.

Der Blick in ein Klassenzimmer zeigt keine gemeinsame Bestuhlung, sondern individuelle Nischen, «Lernateliers» mit Tablets. Für die Mehrzahl der Schüler ist dies eine herbe Überforderung, die bei sehr vielen zu geistigem Leerlauf und Resignation führt, so dass Schule und Unterricht jegliche Attraktivität verlieren, nur noch Bauchschmerzen verursachen und letztlich zu Schulabsentismus führen können.

Bei den meisten versucht man mithilfe von Privatunterricht, einem besonderen Einsatz der Eltern, wenn sie dies können, der Resignation entgegenzuwirken. Wenn man den Kindern und Jugendlichen den vertrauensvollen emotionalen Halt von Lehrpersonen wegnimmt, einschliesslich ihrer Schritt für Schritt aufbauenden, Orientierung gebenden Didaktik und der kooperativen Zusammenarbeit in einer gemeinschaftlich arbeitenden Schulklasse, verwundert es nicht, dass Zuversicht, Motivation und Lernfreude versiegen. 25 Prozent können dann eben nach neun Schuljahren weder richtig lesen noch schreiben, und viele entwickeln psychische und psychosomatische Störungen.

Beat Kissling, Zürich

Absteiger sind Verlierer

Tages-Anzeiger, 9. August 2025, Forum, Leserbrief

«Tages-Anzeiger» vom 2.8. «Es ist im Fall nicht patriotisch, eine hohe Mauer um das Land zu bauen»

Im Sport sind Absteiger auch immer Verlierer. Ebenso verhält es sich mit den Fächern an unserer Volksschule. In beiden Fällen braucht es von vielen Seiten Unterstützung, damit ein Wiederaufstieg gelingt. Diesen Support liefert Corina Gredig in ihrem lobenswerten Plädoyer für eine Stärkung der Geschichte und der politischen Bildung im Lehrplan. Es darf nicht länger sein, dass Geschichte kein eigenständiges Schulfach ist. Seit der Einführung des Lehrplans 21 fristet es im Fächerkanon der Primar- und Sekundarstufe aufgrund der Eingliederung in den Unterrichtsbereich Räume, Zeiten, Gesellschaften das Dasein eines Zweitligisten. Und die damit einhergegangene Reduktion der Lektionenzahl verdeutlicht und verschärft den ungenügenden Stellenwert nur noch mehr. Wenn dies nun auch andere Parlamentsmitglieder erkennen und den Wiederaufstieg des Fachs Geschichte fordern, steht es um dessen Aussichten für einen ihm adäquaten Platz in der obersten Liga gut. Dann kehren



mit einem aufgewerteten Geschichtsunterricht auch das Demokratieverständnis und nicht zuletzt der Zusammenhalt von Jung und Alt in unserem Lande auf die Siegerstrasse zurück.

Max Knöpfel, Pfäffikon

Schattenseiten der Bildungsgesellschaft

NZZ, 4. August 2025, Meinung & Debatte, Leserbrief

Leopold Federmairs präzise Beobachtungen zum japanischen Bildungssystem lesen sich wie ein Spiegelbild drängender Fragen auch bei uns («Die japanische Gesellschaft ist erschöpft», NZZ 21. 7. 25). Als Schulratspräsident im Kanton Basel-Landschaft lässt mich das beschriebene Phänomen, dass Schulen Kinder und Jugendliche in die Erschöpfung treiben, nicht kalt.

Zwar unterscheidet sich das Schweizer System durch seine kantonale Vielfalt und Offenheit für Förderwege, doch auch hier beobachte ich, wie Leistungsdruck, administrative Hürden und ein enger werdender Spielraum für echte Begegnung das Klima an unseren Schulen beeinflussen.

Während vielerorts Initiativen gestartet werden, um Schüler individuell zu fördern, geraten Lehrer und Schulleitungen zunehmend unter Druck, jedem Anspruch gerecht zu werden. Schnell bleibt das Eigentliche auf der Strecke: Zeit für Beziehung, Förderung von Kreativität, Raum für persönliche Entwicklung.

Dabei dürfen auch die Grundkompetenzen – Lesen, Schreiben und Rechnen – nicht vernachlässigt werden. Sie sind kein Widerspruch zu ganzheitlicher Bildung, sondern ihr tragendes Fundament. Der dramatische Anstieg der Fehlzeiten zeigt: Kinder ziehen sich zurück, wenn sie nicht mehr gesehen oder gehört werden. Das ist ein Alarmzeichen – kein individueller Defekt, sondern Ausdruck struktureller Überforderung.

Kinder sind keine Kennzahlen, Schulen keine Unternehmen. Nicht Effizienz, sondern lebendige und menschliche Beziehung sollte das Leitmotiv moderner Schulen sein. Wenn wir im Schulrat über Bildungswege diskutieren, frage ich mich: Wo stärken wir die Menschen, wo überfordern wir sie? Es liegt in unserer Hand, ob Schule ein Ort der Entfaltung wird – oder ein System, das Talente erschöpft.

Patrick Borer, Präsident Schulrat, Biel-Benken

Frühfranzösisch bringt nichts

Tages-Anzeiger, 21. August 2025, Forum, Leserbrief

«Tages-Anzeiger» vom 16.8. «Die Politik mischt sich in die Schule ein - gut so»

Die Chefredaktorin bringt es auf den Punkt. Ja, was viele voraussagten, tritt halt jetzt ein. Man kann nicht ohne üble Folgen einen unrealistischen Lehrplan einführen, welcher zu viel will und daneben



das Üben vernachlässigt. Alle Unterbrüche im Klassenzimmer wegen Störungen infolge Integrierter fressen Zeit weg, die sich im Laufe des Jahres spürbar summiert; das ist eine Tatsache und hat nichts mit dem politischen Links/rechts-Schema zu tun. Zu glauben, das Gespräch im Rahmen der ganzen Klasse mit Austausch von Gedanken und Meinungen sei obsolet, ist ein folgenschwerer Irrtum, der sich für die sprachlichen Fähigkeiten als verheerend erweist und niemals durch irgendwelche Apparate ersetzt werden kann. Klar, auch weitere Probleme stecken hinter der momentanen Misere, und eine besondere Rolle kommt momentan dem Handy zu. Drum ist es wirklich erfreulich, dass die Politik nun endlich näher hinschaut. Nur in einem Punkt bin ich mit Frau Birrer überhaupt nicht einig. Das Frühfranzösisch an der Primarschule bringt null und nichts und belegt auf der Stundentafel wertvolle Lektionen, die dafür eben im Deutsch fehlen. Und da sowohl vielen Kindern als auch Lehrpersonen dieses Fach mehr Frust als Lust bedeutet, schadet es dem nationalen Zusammenhalt weit eher, statt ihn zu fördern.

Hans-Peter Köhli, Zürich